

Die Neue Welt

Nr. 24

Illustriertes Unterhaltungsblatt

1918

• Vor Adam •

Ein vorgeschichtlicher Roman von Jack London

(Fortsetzung)

Sie ist als der erste Enthusiasmus über ihre Wasserfahrten versessen war, suchten sie wieder ihre Baumwohnung auf und schliefen des Nachts dort. In der Nähe ihrer neuen Schlafstätte trafen sie eines Tages auf die „Flinke“. „Großzahn“ bemerkte sie zuerst, wie sie junge Eicheln von den Zweigen eines Nachbarbaumes pflückte. Sie war sehr furchtsam. Zuerst verhielt sie sich ganz still. Als sie aber merkte, daß sie von den Jungen entdeckt war, schwang sie sich schnell auf den Boden hinab und lief mit Windeseile davon. Seitdem kam sie den Jungen täglich zu Gesicht, hielt sich aber stets fern. Die beiden Freunde gewöhnten sich daran, nach ihr Umhau zu halten, während sie zwischen dem Bach und ihrem Nachtquartier hin und her wanderten.

Eines schönen Tages ließ sie nicht mehr weit fort, sondern ließ die Jungen näher kommen und begrüßte sie mit sanften Lauten. Ganz dicht heran ließ sie aber die Freunde auch dann noch nicht. Versuchten sie, zu nahe zu kommen, so ließ sie eine Strecke weit und lockte sie dann wieder mit sanften Lauten näher. Das ging einige Tage lang so weiter. Es dauerte lange, ehe die Jungen gut mit ihr bekannt wurden. Auf die Dauer gelang es aber doch, und sie ließ sich herbei, zuweilen mit den Jungen zu spielen.

„Großzahn“ fand von Anfang an Gefallen an ihr. Sie erschien in seinen Augen sehr hübsch und kam ihm sehr zart vor. Wie glaubte er sanftere Augen gesehen zu haben. In die'er Hinsicht unterschied sie sich vorteilhaft von den anderen Frauen und Mädchen seines Volkes, die geborene Zänkerinnen waren. Sie gab nie rauhe und boshafte Laute von sich. Vielmehr schien es ihre Natur zu sein, sich von Zank und Streit fernzuhalten und lieber allen Störungen aus dem Wege zu gehen.

Ihr ganzes Wesen schien Milde ausstrahlen. Ihr Mienenpiel so wohl wie ihre Bewegungen trugen

dazu bei. Ihre Augen waren größer als es sonst bei ihresgleichen der Fall war, steckten auch nicht so tief im Kopfe, und ihre Wimpern waren bedeutend länger und regelmäßiger. Ihre Nase sah nicht so unförmlich flach aus wie die der meisten Frauen. Der Nasenrücken stand deutlich hervor und die Nasenlöcher öffneten sich nach unten. Ihre Schneidezähne waren nicht sehr lang. Auch die Oberlippe war bei ihr nicht übermäßig verlängert, und die Unterlippe hatte nicht die unschöne Hängeform.

Das Mädchen war auf dem Körper nur dünn behaart, nur die Außenseiten der Arme und Beine trugen ein kräftigeres Haarleid, ebenso ihre Schultern. Zwar waren ihre Hüften schlank, doch ihr Wadenansatz war ebenmäßig.

Ein schärferer und besser unterrichteter Beobachter als „Großzahn“ wäre bei ihrem Anblick leicht auf den Gedanken gekommen, daß dieses Mädchen mit dem Feuervolk verwandt sein könnte. Ihr Vater, oder ihre Mutter, möchte aus jenem weiter entwickelten Volk stammen. Dergleichen kam in der Urzeit wohl gelegentlich vor, ebenso wie einzelne Ausnahmen unter dem Höhlenvolf sich wieder zum Baumvolf schlugen.

„Großzahn“ sah, daß die „Flinke“ sich von allen ihm bekannten Frauen unterschied, und das machte sie nur um so anziehender für ihn. Besonders angenehm waren ihm ihre Milde und Sanftmut. Sie zankte nie mit den Jungen und entzog sich ihren etwaigen ungezogenen Uebergriffen durch behende Flucht. Die beiden Freunde konnten sie nie einfangen, während sie die beiden mit Leichtfertigkeit einholte, so oft sie wollte. Mit ihrer Behendigkeit verband sie eine bewundernswerte Fähigkeit, große Entfernungen beim Ueberpringen richtig abzuschätzen. In den Augen der Jungen sah das oft aus wie ungläubliche Kühnheit. Bei einem sonst so furchtsamen Wesen war diese Kühnheit im Springen von Baum zu Baum schier unsäglich. „Großzahn“ und „Hängeohr“ kamen sich dagegen plump und feige vor.

Sie schien eine Waise zu sein. Die Jungen sahen nie andere Leute bei ihr. Wie lange sie so allein gelebt hatte, war natürlich nicht zu ermitteln. Im frühen Kindesalter schon mußte sie gelernt haben, daß für sie nur in schneller Flucht Sicherheit zu finden war. Daher war sie auch ziemlich erschrocken und zurückhaltend. Die beiden Jungen gaben sich nun Mühe, ihren Bohnbaum ausfindig zu machen. Jrgendwo mußte sie

Volkslied.

Wann alle Wässerlein fließen,
Soll man trinken,
Wann ich mein Schatz nicht rufen darf,
ju ja rufen darf,
So tu ich ihm winken.

Winken mit den Augen,
Und treten mit dem Fuß,
S'ist eine in der Stuben, ju ja Stuben,
Und die mir werden wuß.

Warum soll sie mir nicht werden,
Denn ich seh sie gern,
Sie hat zwei blaue Neugelein, ju ja
Neugelein,
Sie glänzen wie zwei Stern.

Sie hat zwei rote Bäcklein,
Sind röter als der Wein,
Ein solches Mädcl findet man nicht, ju ja
findt man nicht,
Wohl unter dem Sonnenschein.

„Ach herziger Schatz, ich bitt dich drum,
Läß mich gehen!
Denn deine Leute schmähen mich, ju ja
schmähen mich,
Ich muß mich schämen!“

„Was frag ich nach den Leuten,
Die mich schmähen;
Und so lieb ich noch einmal, ju ja
noch einmal,

„Die schönen Mädchen.“

doch ein bestimmtes Schlafquartier haben, und es konnte auch nicht sehr weit entfernt sein. Aber trotz Ausbietung ihres ganzen Scharffinnes konnten die beiden es nie ausfindig machen. Tagsüber spielte sie ganz bereitwillig mit den Freunden, aber das Geheimnis ihres Schlafbaumes befehlt sie sorgsam für sich.

Ueberlegung besah natürlich „Großzahn“ nicht, er schaute die Dinge nicht mit den Augen eines Philosophen. Die Symmetrie im ganzen wie im einzelnen sah er bei der „Flinke“ nur als ständige Eindrücke, nicht als bewußt abgeschätzte Vorzüge. Für ihn war sie das Mädchen mit dem milden Wesen, das sanfte Laute von sich gab und niemals zankte. Er spielte gern mit ihr, ohne sich über diese Zuneigung klar zu sein. Oft suchten sie ihre Mahlzeiten zusammen und teilten sich in den Inhalt von Vogelneuern. Im Klettern auf den Bäumen erteilte sie ihrem Freunde manche wertvolle Lektion. Sie hatte viel Erfahrung, war sehr kräftig und in ihren Bewegungen ungehindert durch irgendwelche einengende Bekleidung.

Um diese Zeit stellten sich bei „Hängohr“ die Anzeichen einer leichten Art von Treulosigkeit ein. Er hatte die Gewohnheit angenommen, nach der Richtung des Heimatbaumes seines Kameraden für sich allein Ausflüge zu machen. Um es kurz zu sagen, er hatte sich in „Großzahns“ ungezogene Stiefschwester verliebt, und der „Schnatzer“ hatte sich herabgelassen, ihn dort zu dulden. Außerdem lebten noch einige andere junge Leute, Kinder aus Einzelleben gewisser Baummenschen, in der Nachbarschaft, und er spielte auch mit diesen Nachbarn.

Die „Flinke“ ließ sich nie von „Großzahn“ überreden, die Bekanntschaft dieser Nachbarn zu machen. Sobald er dort auf Besuch ging, blieb sie zurück und verschwand. Nachdem er mehrere Male vergeblich versucht hatte, sie auf Besuch mitzunehmen, ließ er davon ab. Sie pflegte besorgte Blicke hinter sich zu werfen, umzukehren und dann von einem Baum aus nach ihm zu rufen. So gab er den Gedanken schließlich auf, „Hängohr“ bei seinen Besuchen zu begleiten und blieb bei ihr. So gute Kameraden er und die „Flinke“ auch wurden, ihr Baumversteck verriet sie ihm nicht. Wäre nichts dazwischen gekommen, so hätten sie sich wohl bald gepaart, denn ihre Zuneigung war eine gegenseitige. Aber es sollte anders kommen.

Eines Morgens, als die „Flinke“ nicht zum Spielen kam, gingen die beiden Jungen nach der Bachmündung, um ihren Rudersport zu betreiben. Kaum waren sie draußen und plätscherten auf dem Bache umher, als sie plötzlich durch ein rauhes Wutgeheul in ihrem Vergnügen gestört wurden. Am Ufer stand „Rotauge“. Er kroch auf die äußerste Kante der aufgetürmten Baumstämme hinaus und starrte die jungen Leute mit haßerfüllten Augen an. Die Freunde waren erst zu Tode erschrocken, denn hier gab es keine enge Höhle, in der sie hätten Schutz finden können. Doch bald merkten sie, daß die sieben Meter Wasser, die sie von dem Scheusal trennten, ihnen zeitweilig Schutz gewährten, und das gab ihnen wieder Mut.

„Rotauge“ erhob sich und bearbeitete seine haarige Brust mit seinen Fäusten. Die Kameraden hielten ihre Baumstämme nebeneinander fest, hockten sich darauf und lachten ihren Feind aus. Ihr erstes Lachen war zwar noch mit Furcht gefärbt, aber je mehr

ihnen seine Machtlosigkeit zum Bewußtsein kam, um so lärmender wurde ihre Heiterkeit. Er wurde natürlich nun erst recht erboht und knirschte in hilfloser Wut mit den Zähnen. Die Jungen, gedankenlos und kurzschichtig wie immer, höhnien im Vertrauen auf ihre Sicherheit nur noch lauter. Dafür sollten sie bald büßen.

„Rotauge“ hörte pföhlte mit seinem Brustgetrommel und Zähneknirschen auf. Mit großen Sägen sprang er über die Treibhölzer hinweg nach dem Ufer zurück. Sofort veränderte sich die Heiterkeit der Freunde in Bestürzung. Es war nicht „Rotauges“ Gewohnheit, seine Rache so leicht auszugeben. Besorgt und zitternd warteten sie nun auf das, was kommen sollte. Es fiel ihnen nicht fogleich ein, fortzurudern. Mit großen Sägen kam er bald über das Treibholz zurück, die mächtige Lauge voll runder gewaschener Kieselsteine. Die Jungen waren froh, daß er keine größeren Geschosse gefunden hatte, denn sie waren kaum sieben Meter von ihm entfernt. Mit einem mehrere Kilogramm wiegenden Stein hätte er sie sicherlich getötet.

Selbst die kleinen Kiesel waren gefährlich genug. Schon piff ein Stein über ihre Köpfe. Sie duckten sich und ruderten hastig davon. Wieder schwirrte ein Kiesel heran. „Hängohr“ kreischte auf. Das Geschöß hatte ihn zwischen die Schultern getroffen. Gleich darauf bekam auch „Großzahn“ eins weg und kündigte den Treffer durch ein Beheulen an. Zum Glück war „Rotauges“ Munitionsvorrat bald erschöpft. Er mußte nach der Riesbank zurücklaufen und sich mehr holen. Dadurch gewannen die Jungen Zeit, weiter hinaus zu rudern.

So entfernten sie sich langsam aus seiner Schußweite. Trotzdem unterhielt er ein lebhaftes Feuer auf sie und rannte häufig zurück nach mehr Munition. Draußen in der Mitte des Baches war eine leichte Strömung. In ihrer Aufregung merkten die Jungen nicht, daß sie dem großen Flusse zutrieben. Bismehr ruderten sie selbst noch dazu mit. Ihr Feind lief am Ufer entlang in gleicher Höhe mit ihnen. Schließlich fand er auch noch größere Steine, mit denen er weit größere Wurfweiten erreichen konnte. Ein drei Kilogramm schwerer Stein traf den Baumstamm dicht neben „Großzahn“. So gewaltig war der Stoß, daß eine Handvoll kleiner Splitter wie glühende Nadeln in das Bein des Jungen flogen. Hätte der Stein sein Ziel getroffen, der Junge wäre auf der Stelle tot gewesen.

Nun aber erfaßte sie die Flußströmung. So verzweifelt ruderten sie darauf los, daß sie es gar nicht gewahr wurden: „Rotauge“ merkte es zuerst. Sein Triumphgeheul machte auch die Jungen auf ihre Lage aufmerksam. Wo der Rand der Strömung das Wasser des Baches traf, gab es mehrere Wirbel und kleine Strudel. Diese erfaßten die plumpen Stämme und wirbelten sie wild im Kreise herum. Die Jungen stellten ihr Rudern ein und hatten alle Hände voll zu tun, um die beiden Stämme nebeneinander festzuhalten. „Rotauge“ setzte inzwischen sein Bombardement fort. Die Felsbrocken fielen rings um die Jungen her ins Wasser, bespritzten sie von unten bis oben und bedrohten sie mit dem Tode. Dabei grölte der Unhold in wilder Freude und jubelte über das ihnen sicher drohende Verderben.

Der Hauptfluß machte gerade an der Stelle, wo der Bach einmündete, eine scharfe

Biegung, so daß die Hauptströmung nach dem entgegengesetzten Ufer hinüberfloss. Dieses Nordufer kam den Jungen daher schnell näher, während sie stromabwärts trieben. Wenigstens entführte sie diese Biegung aus der Schußweite des Verfolgers. Sie sahen ihn zuletzt in weiter Ferne auf einer weit vorspringenden Landzunge. Dort sprang er auf und nieder und heulte ein Siegeslied.

Die Jungen konnten vorläufig weiter nichts tun, als ihre beiden Stämme fest zusammenzuhalten. Sie hatten sich in ihr Schicksal ergeben und ihr Ende erwartet, als sie allmählich merkten, daß das Nordufer sehr viel näher gekommen zu sein schien. Bald war es nur noch etwa dreißig Meter entfernt. Erfreut ruderten sie darauf los. Zufällig machte die Strömung hier einen Bogen nach Süden. Es gelang ihnen, durch angestrengtes Rudern die Strömung gerade da zu kreuzen, wo sie am schmalsten und reißendsten war, und ehe sie es merkten, waren sie aus der Strömung heraus und trieben in einem schwachen Wirbel.

Mit einer sanften Drehung trieben die Stämme dem Ufer zu und berührten bald den Uferstrand. Die Freunde trocknen ans Land.

(Fortsetzung folgt.)

Fremdlinge der deutschen Flora.

Von Friedrich Zimmermann.

Es ist eine eigentümliche Erscheinung, daß es in der deutschen Flora Pflanzen gibt, deren Herkommen vollständig im Dunkel schwebt, und von denen niemand weiß, wie sie an ihren Standort gekommen sind. So haben wir in der Flora der Pfalz mehrere Pflanzen; ihre Geschichte wird wohl für immer im Dunkel bleiben, da die Botaniker früherer Zeit diese Gewächse nicht kannten oder aber aus Absicht nicht erwähnt haben, weil es ihnen infolge der fehlenden Fachliteratur nicht möglich war, Art und Name festzustellen. Der internationale Verkehr der Botaniker war noch sehr beschränkt, da erst kurz vor Ausbruch des Weltkrieges eine rege Tätigkeit mit allen Ländern der Erde sich anzubahnen begann. Unter den interessantesten Fremdlingen dieser Art haben wir eine prächtige Doldenpflanze vor uns liegen. Es ist *Smyrnum perfoliatum* (L.) Miller oder *Smyrnum Dioscorides* Sprengel. Der Name *Smyrnum* weist auf die Urheimat der Pflanze hin, da sie namentlich in der Gegend von Smyrna in Kleinasien häufig als wildwachsendes Gewächs vorkommt. Der Beiname „perfoliatum“ rührt daher, daß die Stengelblätter den Stengel mit herzförmiger Basis umfassen, so daß es fast aussieht, als wäre dieser durch das Blatt hindurchgewachsen. Ueber die Dauer der Pflanze sind die Angaben in den verschiedenen Quellenwerten sehr geteilt. Sie wird als dreijähriges Sommergewächs beschrieben, von einigen Schriftstellern wird sie als zweijährige und von andern sogar als ausdauernde Pflanze angegeben. Sie findet sich seit mehr als fünfzig Jahren an einer etwas abgelegenen Stelle des schönen und mit Recht berühmten Schlossgartens von Schwetzingen in der badischen Pfalz. An dieser Stelle ist es eine einjährige Sommerpflanze. Die Samen keimen in den ersten warmen Frühlingstagen, wachsen sehr rasch heran, schreiten bald zur Blüte und Samenbildung und bis August ist der ganze Lebenszyklus abgeschlossen. Die reifen Samen säen sich selbst aus, ruhen bis zum neuen Lenz in der dicken, mit Laub bedeckten Humusschicht und ertragen so die stärkste Winterkälte, trotzdem die Pflanze der warmen Zone angehört. Es ist eine Schattenpflanze,

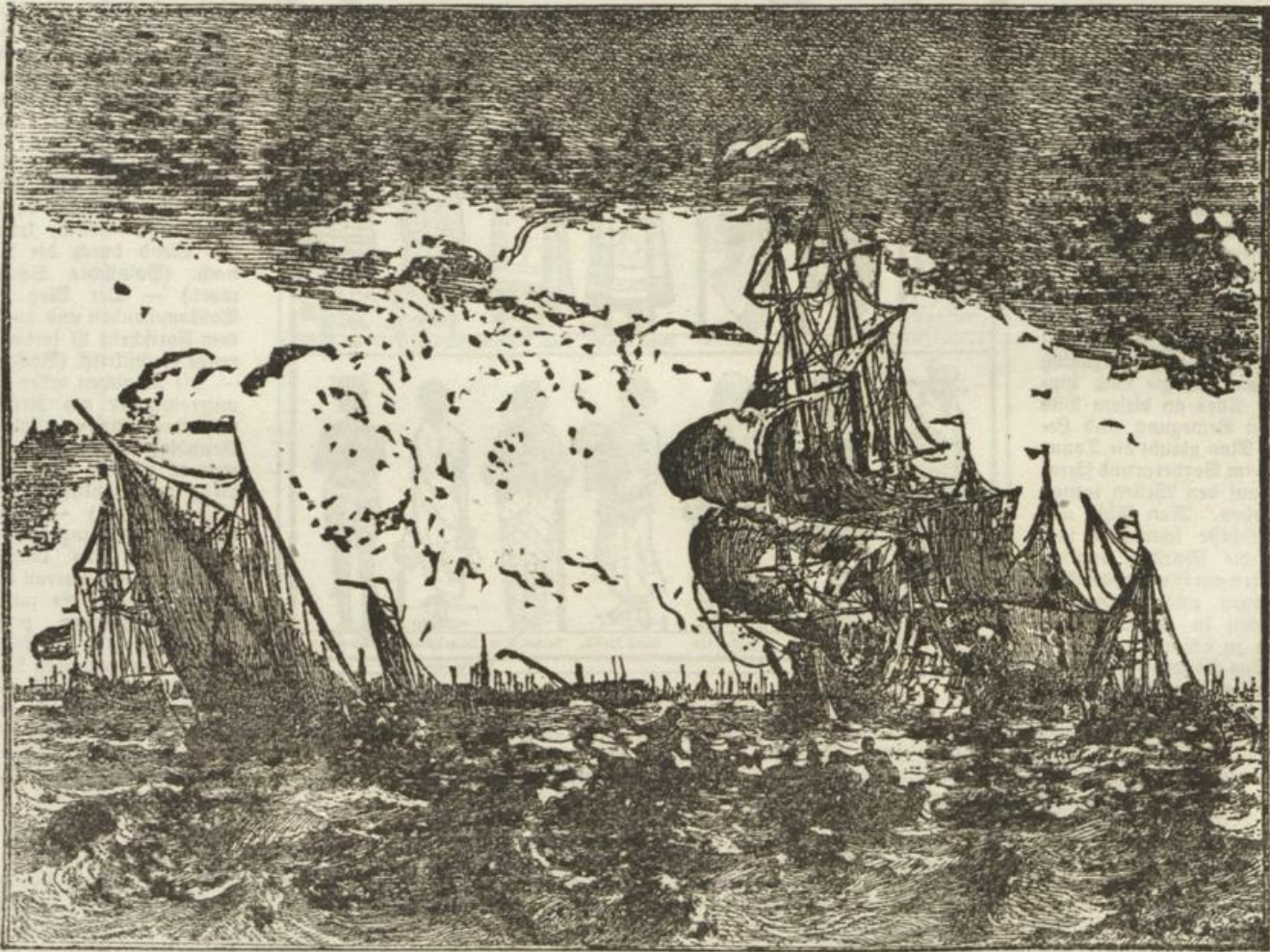
welche die tiefste Beschattung ohne Schaden erträgt, sie wagt sich nicht an offene Sonnenstellen. Da das Laub sehr zart und fein ist, so würde die Blattfläche zu sehr austrocknen und zugrundegehen. Die Pflanze wird von mächtigen Lindenbäumen beschattet, die auch nicht einen einzigen Sonnenstrahl ungebrochen durchlassen, und so ist für das Gedeihen des Gewächses vortrefflich gesorgt. Auch in Kleinasien ist es eine sehr charakteristische Schattenpflanze, die daselbst das Waldesdunkel prächtig schmückt. Eine Eigentümlichkeit des ganzen Gewächses besteht in der intensiv hellgelben Färbung des Stengels, der Blätter und der Blüten, so daß das Auge des Menschen schon aus großer Entfernung auf die Pflanze aufmerksam wird. Wäre sie grün gefärbt, so würde sie mit der Umgebung harmonieren und nur schwer zu beachten sein. Eine sogenannte Schußfarbe ist also der Pflanze nicht ge-

steht und dreizählig. Das endständige Blättchen ist dreilappig, die zwei seitlichen haben ein nach außen gerichtetes Seitenblättchen. Die oberen Blätter zweiter Ordnung sind kurzgestielt, eiförmig länglich und am Rande grobgekerbt gesägt. Die Blätter in der Region des Blütenstandes sind von den unteren total verschieden; wir haben also eine Pflanze vor uns, die zweierlei Blätter besitzt. Sie sind herzförmig, ohne Stiel, eiförmig und am Rande gekerbt. Am Ende der Äste zeigen sich sehr bald die Blüten dolden.

Die Hauptdolde besitzt 8—10 Äste, die wie bei allen echten Doldengewächsen an einem Punkte vorspringen. Sie sind sehr dünn und fein und an ihren Endpunkten teilt sich das Ganze nochmals in 10—12 kleine kurze Ästchen, von denen jedes am Ende eine Blüte trägt. Diese besteht aus 8 Kelchhäutchen, aus 8 Blumenblättchen und den zweifamigen Fruchtknoten.

pflanze, die in Südeuropa als Gemüsekraut da und dort angebaut wird. Sie findet sich an schattigen, feuchten Orten im Gebiet des Adriatischen und des Mitteländischen Meeres und auch auf den dortigen Inseln. Die beiden letzten Arten sind empfindlich gegen die Kälte und wollen auch bei Kultur in unseren botanischen Gärten nicht gedeihen. Will man sie kultivieren, so müssen die Samen im Warmhaus zum Keimen gebracht werden. Die jungen Pflanzen dürfen erst Ende Mai in das freie Land verpflanzt werden, wenn bei uns die Gefahr der Nachtfröste vorbei ist. Die letzte Art wird in Südeuropa an Stelle unserer Sellerie verwendet, besitzt aber nicht denselben angenehmen Geschmack und auch nicht dieselbe Wirkung.

Wenn wir uns zum Schluß nun fragen, wie die Smyrnadolde nach Schwetzingen in den Schloßgarten kam, so kann die Frage



L. Bachhuisen: Seestüd.

geben. Kurze Zeit nach der Keimung verdickt sich das Rhizom zu einer Knolle von der Größe eines Nudelschens, und nun können die Wurzeln sehr leicht in den vermoderten Humus eindringen, der sich im Laufe der Zeit aus den vielen Lindenblättern angesammelt hat. Die Wurzeln gehen nicht tief in die Erde ein, da sie ja in der obersten Schicht reichlich Nahrung finden. Bei starken Exemplaren wird der Stengel so dick wie der kleine Finger eines Mannes, während schwächere Exemplare höchstens die Stärke eines Federhalters erreichen. Am Grunde ist der Stengel rund, nach oben wieder durch die herablaufenden Blätter stark kantig geflügelt.

Die ganze Pflanze erreicht eine Höhe von 60—80 Zentimeter, doch finden sich einzelne Exemplare, sogenannte Rümmerformen, die nur 15—20 Zentimeter hoch werden. Die ersten nach der Keimung entstehenden Blätter, die sogenannten Grundblätter, sind ge-

Die Gattung der Smyrnen zeichnet sich durch angeschwollene, oft von der Seite zusammengedrückte oder zusammengezogene Fruchtknoten aus. Dieselben haben fünf mehr oder weniger sichtbare Rippen oder Riefen. Die seitlichen Rippen bilden den Rand oder stehen vor dem Rand. Das Eiweiß der Fruchtknoten ist eingerollt oder gefurcht. Die Gattung der Smyrniengewächse ist arm an Arten. In der Flora von Mitteleuropa finden sich nur noch zwei weitere Arten: *Smyrnum rotundifolium* Miller oder *Smyrnum Dodonaei* Sprengel, die rundblättrige Smyrnadolde. Sie ist unserer ersten Art ähnlich, ist aber größer und derber gebaut und erreicht auch eine bedeutendere Höhe. Ihre Heimat ist ebenfalls in Osteuropa, aber nur im wärmeren Teile. Ihre nächste Station von uns aus ist im Gebiet des Adriatischen Meeres und bei Triume. Die dritte Art ist *Smyrnum Olusatrum* L. Es ist aber eine Kultur-

nicht bestimmt beantwortet werden. Der Garten in Schwetzingen wurde von dem Kurfürsten Karl Theodor angelegt; er diente besonders zu galanten Hoffesten und wurde von Mannheim aus häufig besucht. Der Garten war damals wegen seiner herrlichen Pflanzenhäuser sehr berühmt. Da wurden wohl auch Samen und Gewächse aus fremden Gegenden bezogen, so ist es wohl möglich, daß Samen von *Smyrnum* mit eingeschleppt wurden, die dann in dem trefflichen Humusboden gut gedeihen konnten. Merkwürdig ist aber, daß in der Döllschen Flora des Großherzogtums Baden die Pflanze nicht erwähnt wird. Döll kannte den Schwetzingener Garten sehr genau und die Pflanze wäre seinem Scharfblick nicht entgangen. So können wir also über die Frage der Herkunft der Pflanze nichts mit Bestimmtheit mitteilen und es bleibt für die Phantasie ein weites Feld zur Spekulation offen.

Seeflüt. Das aus dem 17. Jahrhundert stammende Bild des holländischen Malers Bathuisen zeigt eine bewegte Szene auf dem Meer. Holland, das Volk der Seefahrer, war ja für Darstellungen, die mit der Schifffahrt in Zusammenhang standen, besonders interessiert. Auf unserem Bild sehen wir im Hintergrund die Masten eines Hafens und die Türme einer Hafenstadt ragen. Born ziehen auf bewegten Wellen die Schiffe hinaus und hinein. Das kleine Fischerboot, das auf der Heimfahrt begriffen ist, beugen dem mit schwelenden Segeln ausziehenden Kriegsschiff. Daß es sich bei dem größten der dargestellten Schiffe um ein solches handelt, geht deutlich aus den Kanonenrohren hervor, die man an der Seite wahrnimmt. Dieses mittelalterliche Kriegsschiff mit seinen Segeln, Masten und Rahen, das sich so ganz anders ausnimmt als ein modernes, wirkt überaus romantisch, ja fast phantastisch. Es paßt vorzüglich in das bewegte Bild hinein. Alles an diesem Bild ist ja Bewegung und Leben. Man glaubt die Tonne links im Vordergrund förmlich auf den Wellen tanzen zu sehen. Man fühlt, wie die Schiffe schwanken und wie die schnellen dunklen Wolken am Himmel darüber hinjagen und glaubt die Mäwen in der Luft kriechen zu hören.

Das Tageslichtproblem. Eine der vielen Aufgaben, die noch ihrer technischen Lösung harren, ist die Erzeugung eines künstlichen Lichtes, das in seinen Eigenschaften dem gewöhnlichen Tageslicht voll und ganz entspricht. Die großen Schwierigkeiten, die das Problem bietet, sind mannigfacher Art. Schon die erste, auf rein optischem Gebiet liegende, würde zu ihrer Beseitigung mechanische Vorkehrungen erfordern, die wir bei der ganzen heutigen Anordnungs- und Benutzungsweise der künstlichen Lichtquellen keineswegs ausführen könnten. Denn der Ursprung des Tageslichts ist zentraler Natur, es stammt für alle Welt von einer einzigen riesigen Lichtquelle her, der Sonne. Von ihr fallen die Strahlen parallel bei uns auf und ergeben deshalb jene unerreichte Gleichmäßigkeit der Verteilung des Lichts. Dagegen sind unsere künstlichen Lichtquellen lokaler Art, von einem bestimmten Punkt aus für einen beschränkten Raum berechnet. Die Ausbreitung der Strahlen kann hier kugel- oder sternförmig erfolgen, also niemals parallel; daher auch niemals die vorige absolute Gleichmäßigkeit der Beleuchtung. Wo ein solcher Raum selbst nur eine gewisse Größe besitzt (Hall, Pläze), da können wir uns nicht anders helfen, als durch die Anordnung mehrerer Lampen, weil sonst von einer Verteilung der Helligkeit fast nicht mehr zu sprechen ist. Daraus erkennt man wohl am besten, wie weit wir noch von der praktischen Möglichkeit einer

Im Vergleich mit den anderen Ländern an Textilwaren
 in Prozent, aber es ist ein Maßstab für ihre wirtschaftliche Entwicklung.

Vergleich der Größe der Textilwaren untereinander und des Durchschnittsverbrauchs 1913.

Durchschnittsverbrauch einzelner Länder der Erde

Frankreich, 20,21 Mtl. England, 23,10 Mtl. Deutschland, 20,71 Mtl. Italien, 20,33 Mtl. Belgien, 19,71 Mtl. Spanien, 11,45 Mtl. Japan, 11,71 Mtl.

Brasilien, 10,14 Mtl. Australien, 1,31 Mtl. Argentinien, 1,17 Mtl. China, 2,11 Mtl. Russland, 0,21 Mtl. Südwestafrika, 0,14 Mtl.

(Mit Genehmigung des Umschau-Verlages, Frankfurt a. M. Niederrad.)

künstlichen Zentrallichtquelle entfernt sind. Für heute müssen wir auf dem Wege bleiben, die günstigste Lichtverteilung durch die Anbringung mehrerer Lampen zu erzielen, und da fragt es sich nun, ob vielleicht Optik und Chemie so zusammenwirken könnten, daß ein künstliches Licht von der Färbung der Tageshelligkeit zustande kommt. Wo die Schwierigkeiten hier liegen, zeigt am deutlichsten die einfache Ueberlegung der Tatsache, daß unsere künstlichen Lichtquellen uns nur befriedigen, solange wir keine besseren kennen. Wenn eine neue erfunden wird, erscheint uns stets deren Licht weißer und heller, das der älteren matter und röter. Petroleumlicht wurde einst als grell bezeichnet, es ist aber triibe und rötlich gegen das der elektrischen Metalladendlampe. Hat man jedoch Gelegenheit, eine solche mit einer der neuen Halbwattlampen zusammen zu brennen, so erscheint die erstere wieder matt. Nur eine Lichtquelle dünkte uns noch niemals matt-rötlich, sondern insofern ihres absolut Weißem eher bläulich, nämlich die elektrische Bogenlampe mit Reinkohlen. Das Licht stammt aus einer so hohen Gluttemperatur, wie sie keine andere Lampe erzeugt, und das ist dieselbe Ursache, die dem Sonnenlicht seine Ueberlegenheit verschafft. Nur ist eben die Temperatur dort noch höher. Man hat aus der Sonnenstrahlung eine Gluthitze von ungefähr 6000 Grad be-

rechnet, also wesentlich höher als die des Lichtbogens. Nahe am Ziel, das Sonnenlicht künstlich nachzuahmen, wäre man deshalb erst dann, wenn es gelingen würde, in einer Lampe eine Temperatur zu erzeugen, wie sie in dem Allglühenden des Sonnenballes aus uns unbekanntem weiteren Ursachen obwaltet.

Lebesehrliche. Ein ehrlicher Mann muß widerrufen können, wenn er jemand unrecht getan hat. (Schubart.) — Es genügt nicht, daß der Staat jedem Staatsbürger die Mittel zur Existenz überhaupt gewährt, daß er daher jedem, dessen Arbeitskraft nicht ausreicht, sich diese Mittel zu erwerben, beistellt; der Staat muß mehr tun, er muß jedem soweit beistehen, daß er eine gesundheitsgemäße Existenz habe. (Birchow.) — Wenn die Liebe durchs Fenster hineinblickt, kriecht das Elend durch die Tür nach. (Polnisches Sprichwort.) — Der Weg zur Vollkommenheit und zu jedem Fortschritt ist fortwährende Selbstkritik. (Böcklin.) — Die Menschen sollen sich untereinander als Brüder verhalten: dieser erhabene Grundsatz schließt alles ein, was es in der christlichen Religion Bössliches gibt. (Saint-Simon.) — Hart, feindselig und ungerecht ist alles, was uns umgibt. Schranken sind überall aufgerichtet gegen die natürlichsten Regungen, preisgegeben ist man auf jedem Schritte der gemeinen Bosheit und wehren muß man sich, wehren, um nicht vernichtet zu werden. (Lauze.) — Allzu große Zartheit der Gefühle ist wahres Unglück. (Weber.)

Rätsel-Aufgaben.

Wäsenrätsel.

Aus den Silben der ca dor ge ge te la la le mat na ne ner pau rat sae sen fer schel sir sto te vo wan we bilde man 12 Worte folgender Bedeutung: 1. Frauennamen, 2. Gefäß, 3. Bodenbelag, 4. Pferdart, 5. Philosophen, 6. Fluß, 7. Gebirge, 8. Handwerkszeug, 9. Eingeweide, 10. Amtsstellung, 11. Feldherrn im Gegenwartsriege, 12. Vierfüßler. Die Mittelbuchstaben nennen eine gegenwärtig viel genannte Waffe.

Silberrätsel.

Aus den Silben a da da den e e gus la leit kel na mit na ne ne ne nit o o rag ri the bilde man 9 Worte der Bedeutung: 1. Fluß, 2. Erdfrucht, 3. afrikanischer Herrscher, 4. Südvölkervolk, 5. griechischer Philosoph, 6. männlicher Vorname, 7. islamisches Heiligtum, 8. österreichische Stadt, 9. holländ. Städte. Die Anfangs- und Endbuchstaben, abwechselnd von oben nach unten gelesen, nennen eine freiwirtschaftliche Einrichtung.

Auflösung des Wäsenrätsels.

